

5. Was ist regionales Heritage?

Ergebnisse der Interviewanalyse

Es konnte inzwischen nachgezeichnet und historisch wie diskursanalytisch erklärt werden, welche bestehenden Konstellationen und Narrationen das aktuelle Cultural Heritage im Wendland und in der Lausitz prägen. Nach wie vor offen ist jedoch die Frage, wie und warum sich die Akteure innerhalb der Regionen in diesen Strukturen positionieren und wie sie diese Strukturen dadurch wiederum prägen. Zu dieser Frage liefern insbesondere die durchgeführten Interviews Aufschluss. Im folgenden Kapitel werden daher diejenigen Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse vorgestellt, die sich auf die konkreten Praktiken der Interviewten fokussieren. Da die Analyse letztlich auf einer schriftlichen Quelle basiert – den Transkripten –, muss jedoch exakter Weise von den Narrationen über diese Praktiken gesprochen werden, da ich selbst bei den geschilderten Gegebenheiten nicht dabei war. Was Silke Meyer als »Grenzen der Narrativitätstheorie« zusammenfasst, lässt sich daher auch auf die hier vorgestellten Ergebnisse zu regionalem Heritage übertragen:

Erzählen ist eine aufschlussreiche soziale Praxis, aber sie kann auch nur als solche interpretiert werden. Streng genommen können wir über die Praktiken [von regionalem Heritage] und über den Alltag [der Akteure] auch nach der Lektüre [der Interviews] kaum etwas sagen. Worüber wir aber etwas erfahren, sind die Formen und Funktion des Erzählens über [regionales Heritage].¹

Auf diese Weise liefern die Interviews einerseits Erkenntnisse darüber, welches regionale Heritage von den Sprechenden zur individuellen Selbstverortung in der Region genutzt wird, und andererseits darüber, welche Motivationen dahinter stehen, welche spezifischen Möglichkeiten und Grenzen die Akteure in ihrem Umfeld haben und auf welche Art und Weise sie ›ihr‹ Heritage vergegenwärtigen. Aus dem Vergleich der Lausitzer und wendländischen Gespräche lassen sich anschließend allgemeine Hinweise auf die Funktionsweisen von regionalem Heritage ableiten. Die Darstellung der Ergebnisse orientiert sich dabei exemplarisch an den zuvor skizzierten

1 Meyer: Narrativität, S. 333.

regionalen Schwerpunkten, setzt diese jedoch in ein Verhältnis zu ihrer tatsächlichen Relevanz für die interviewten Akteure.

5.1. Das Kulturerbe der Region? Konstruktionen und Grenzen eines Begriffes

Um zu verstehen, wann Menschen generell etwas als das ›kulturelle Erbe des Wendlands oder der Lausitz‹ bezeichnen, wird an dieser Stelle zunächst geklärt, welches explizite Verständnis von Kulturerbe solchen Aussagen zugrunde liegt. Hier war vor allem eine Orientierung an den induktiven Subkategorien der Interviewanalyse nötig, da sie eine Unterscheidung zwischen der Perspektive der Akteure und der eigenen, analytischen Perspektive überhaupt erst möglich machen. Herangezogen werden jene Sequenzen und Passagen, die Rückschlüsse auf die jeweils zugrundeliegenden Vorstellungen und Begriffe von ›Kulturerbe‹ bei den Akteuren zuließen.² Anschließend werden die Erkenntnisse aus diesen Abschnitten mit jenen in Relation gesetzt, in denen die Interviewten ihre jeweilige Region explizit durch kulturelles Erbe konstruieren.³ Hier gewinnt das analytische Interesse an Gewicht, mithin also auch die Verteilung der a priori festgelegten Hauptkategorien. Durch den Rückgriff auf die hier zugrundeliegenden Konzepte von regionaler Identität und Cultural Heritage wird deutlich, dass es auch und insbesondere die impliziten vererbenden Prozesse sind, welche die Positionierungen, Motivationen und Handlungsspielräume der befragten Akteure prägen.

5.1.1. Der Begriff des Kulturerbes: Verständnis und Nutzungen

In diesem Unterkapitel stehen dezidiert die expliziten Heritage-Verständnisse der Akteure, mithin also ihr Verständnis und ihre Nutzungen des Begriffs ›Kulturerbe‹ im Fokus des Interesses. Eine solche Spezifizierung ermöglicht zunächst, das Phänomen Cultural Heritage und den es prägenden deutschsprachigen Begriff ›Kulturerbe‹ voneinander zu differenzieren und so dessen Deutungen und Bedeutungen in die beobachteten Prozesse einzuordnen. Wie bereits im Methodik-Kapitel erläutert, war der Leitfaden der narrativen Expert:innen-Interviews absichtlich so konzipiert, dass sowohl explizite als auch implizite Heritage-Verständnisse im Laufe des Gesprächs deutlich werden konnten (siehe Tabelle 1). Daher habe ich möglichst spät

2 Dies entspricht hauptsächlich den Sequenzen *Individuelles Verständnis vom Begriff Kulturerbe*, *Geschichtsverständnis* und *Kulturbegriff*, sowie Aussagen der Subkategorien *Theorien und Konzepte*.

3 Dies entspricht hauptsächlich den Sequenzen *Das kulturelle Erbe der Lausitz* und *Das kulturelle Erbe des Wendlands*.

die Frage gestellt, was der Begriff ›Kulturerbe‹ für mein Gegenüber überhaupt bedeute. Einflüsse auf die Antworten der Akteure konnten sich im Vorfeld durch den Internetauftritt des rahmenden Forschungsverbunds ›CHER: Cultural Heritage als Ressource?‹ ergeben, da die Akteure von mir Informationen zu meinem Forschungsvorhaben und meiner Person erhielten, als ich sie erstmals kontaktierte. Darüber hinaus fasste ich zu Beginn der Gespräche einige Eckdaten zu meinem Projekt und seiner Positionierung an der Leibniz Universität Hannover zusammen, um den Hintergrund des Gesprächs zu erläutern und mein Forschungsinteresse transparent zu machen. An dieser Stelle ließ sich in beiden Regionen bereits ein wiederkehrendes Phänomen beobachten: Einige Interviewpartner:innen zweifelten, ob sie über das Thema Kulturerbe überhaupt eine fundierte Auskunft geben könnten.⁴ Diese Zweifel sind ein erster Hinweis auf die Eigenschaften ihres persönlichen Erbe-Begriffes, welcher im Folgenden erläutert und reflektiert werden soll. Der hier zugrundeliegenden Forschungsfrage entsprechend, werden die Erkenntnisse aus dem Wendland und der Lausitz miteinander verglichen, um so zu klären, welche gemeinsamen oder differierenden Grundannahmen die Handlungen regionaler Akteure leiten.

Dazu erfolgt hier einleitend ein quantifizierender Überblick, um die daran anschließenden Interpretationen einzuordnen: In der Lausitz gab es keine/n Gesprächspartner/in, die/der sich nicht zu dem Begriff des Kulturerbes geäußert hätte. Im Wendland sprachen dagegen weder Johann Richthofen noch Thomas Lemper oder Winfried Kretzschmer in dieser dezidierten Form über ihre Vorstellungen zum Begriff. Zwar gab es in den transkribierten Passagen dieser drei Akteure Aussagen, die Aufschluss zu dem Thema gaben, allerdings ließen sich ihre Interviews nicht durch eigenständige Sequenzen dazu strukturieren. Für die Interpretation ihrer jeweiligen Verständnisse müssen daher andere Sequenzen herangezogen werden. Allerdings beschäftigten sich die wendländischen Akteure meist detaillierter und umfangreicher mit der Frage. Besonders Hanna Zobel, Bärbel Scheltz, Simone Köhler und Tanja Jecht klärten in diesem Zusammenhang auch ihr persönliches Verhältnis zu Vergangenheit und Geschichte.⁵ Überwiegend konzentrierten sich die Befragten in diesen Sequenzen hauptsächlich auf Kulturerbe als ein generelles Phänomen, zu dem es sich individuell zu positionieren galt. Assoziationen zu ihren spezifischen Tätigkeitsfeldern waren selten: Sorbische Akteure stellten gelegentlich eine direkte Verbindung zwischen ihrem Erbe-Verständnis und dem Sorbischen her, ›wendische‹ Akteure dagegen kaum eine direkte Verbindung zum Wendischen.

Für die folgende Analyse wurde außerdem berücksichtigt, welche Vorstellungen von Raum als Region in den Sequenzen festgestellt werden konnten. Denn über die

4 Zweifel äußerten Andreas Döhler, Thomas Lemper, Ines Neumann, Susanne Seifert und Julian Hanisch.

5 Die Sequenz *Individuelles Verständnis vom Begriff Kulturerbe* umfasst in ihrem Interview 140 Aussagen.

Hälfte der untersuchten Aussagen implizierte nicht nur Konzeptualisierungen von ›Kulturerbe‹, sondern gleichzeitig eine regionale Verortung der Interviewten. Darauf basierend, dass die a priori gebildete Hauptkategorie *Region* genau diese impliziten Regionalkonstruktionen markiert, die induktiven Subkategorien wie *Die Lausitz* oder *Das Wendland* aber nur die expliziten Konstruktionen, ließ sich dort eine gewisse Diskrepanz beobachten. Nur 99 dieser 234 Aussagen ließen Schlüsse auf explizite Regionalverständnisse zu. Das entspricht weniger als einem Fünftel der insgesamt 526 für diesen Aspekt analysierten Aussagen. Auch unterschieden sich Wendland und Lausitz hier deutlich voneinander. Mit Ausnahme von Brigitte Milich als Lausitzer Akteurin waren es überwiegend die wendländischen Akteure, die in ihre Begriffsbildung auch implizite Erzählungen über ihre Region einfließen ließen.

Welche Auswirkungen haben diese Unterschiede auf die konkreten Kulturerbe-Verständnisse der interviewten Akteure? Und welche Rückschlüsse ermöglichen sie? Diese Fragen lassen sich nicht quantitativ beantworten, sondern nur durch eine einzelfallorientierte Interpretation der entsprechenden Sequenzen. Durch diese detaillierte Auseinandersetzung mit der Sprache, den Bezügen und Wertvorstellungen der Akteure lassen sich die regionalen Erbe-Begriffe miteinander vergleichen und so erste Hinweise auf die Rolle diskursiver Kontexte für aktuelle Heritage-Prozesse im Wendland und in der Lausitz erkennen. Hier offenbart sich auch der größte Unterschied zwischen dem in den Interviews entworfenen Kulturerbe und dem für die Studie zugrundeliegenden Konzept von Cultural Heritage. Denn die Eigenschaften kulturellen Erbes, die ihm zugeschriebenen Werte und die Art und Weise, wie darüber gesprochen wurde, wiesen in beiden Regionen deutliche Ähnlichkeiten auf und wichen demzufolge am gleichen Punkt vom Konzept Heritage ab: Kulturerbe war in den Interviews ein weitgehend essentialistisch verwendeter Begriff. Kulturerbe ist ›einfach da‹, es muss nicht von Menschen konstruiert werden. Es ist das, was »heute noch vorhanden ist«, wie es Heike Neumann ausdrückte.⁶ In diesem Verständnis wird Kulturerbe nicht in der Gegenwart ernannt, sondern wirkt aus der Vergangenheit heraus nach. Sein Vergangen-Sein ist gleichsam eine essentielle Eigenschaft von Kulturerbe. Damit nutzte der Großteil der Befragten die Vergangenheit als eine Ressource zur Gestaltung von Gegenwart und Zukunft – da sie Werte vermittelt und so Orientierung bietet.⁷ Als ich Herrn Kretzschmer fragte, warum er sich in seiner Freizeit für die Archivierung historischer Fotografien einsetzt, antwortete er beispielsweise mit einem Kierkegaard-Zitat über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Fluss. Ihn motivierte mit Blick auf die NS-Vergangenheit der

6 Interview Neumann, min. 01:25:31-0 bis 01:25:33-5.

7 Insbesondere bei: Interview Kersken, min. 01–38:48-2 bis 01:51:11-2; sowie: Interview Walcha, min. 00:45:44-6 bis 00:46:57-9; sowie: Interview Milich, min. 00:37:19-8 bis 00:38:14-0; und: Interview Richthofen et al., min. 00:41:06-3 bis 00:42:27-0.

Region insgesamt und die von ihm persönlich erfahrene, fehlende Auseinandersetzung mit dem Thema besonders die Frage, wie er geworden sei, wer er heute ist.⁸ Diese Narration vom ›Ist-Zustand, der durch sein Geworden-Sein erklärbar wird‹, zog sich durch zahlreiche Passagen in den Interviews. So assoziierte der bildende Künstler Andreas Döhler auf meine Frage danach, was Kulturerbe für ihn sei, das Wissen um die historische Entwicklung handwerklicher Fertigkeiten mit dem Begriff.⁹ Und der Lausitzer Akteur Rudolf Kersken bezeichnete Kulturerbe gar als eine ›Richtschnur und Leitlinie‹ für zwischenmenschlichen Umgang generell.¹⁰ Kulturerbe erhielt in den Gesprächen seinen Wert also dadurch, dass es für gegenwärtige Interessen und Bedürfnisse – individueller sowie kollektiver Natur – Relevanz besitzt. Weitere Wertzuschreibungen und Definitionsaspekte werden durch folgendes Zitat deutlich:

JH: Aber die [Arbeitsdefinitionen von Kulturerbe] sind ja jetzt hier erstmal nicht, nicht wichtig, sondern mich interessiert ja wirklich, was die verschiedenen einzelnen Menschen darunter verstehen, denn das, das ist es ja letztendlich dann auch.
B: Genau. Was sie so als Tradition haben, wenn sie noch Tradition haben. Und wie sie die, diese Tradition halt auch leben.¹¹

Die kurze Passage aus meinem Gespräch mit Juliane Hanisch kann exemplarisch für die Mehrheit der verhandelten Erbe-Begriffe gelesen werden. Denn sie belegt zum einen den starken Bezug der Sprechenden auf das, was in UNESCO-Kontexten als ›immaterielles Erbe‹ erzählt wird – nämlich Bräuche, Trachten, Traditionen oder Lebensweisen. Abgesehen von dem Gespräch mit Julia Reymann, die als Trägerin der Anti-Atombewegung vor allem die Weitergabe demokratischer Werte in den Mittelpunkt rückte, ließ sich diese Assoziation bei allen Akteuren beider Regionen gleichermaßen beobachten. Zum anderen weist das Zitat von Frau Hanisch auf die Bedeutung des generellen Kulturbegriffes der Akteure für ihr Verständnis von kulturellem Erbe hin: Traditionen ›nicht mehr zu haben‹, bedeutet, sie verlieren zu können. Und wenn Traditionen kulturelles Erbe sind, dann bedeutet ihr Verlust letztlich, keine Kultur vererben zu können. Kultur ist in diesem Fall also keinesfalls die Gesamtheit zwischenmenschlicher Beziehungen, sondern ein zuvor bestimmter, als ›Kultur‹ definierter Teil davon. Diese Eingrenzung lässt sich auch bei Rudolf Kersken beobachten, für den weder Kulturbeutel noch To-Go-Becher oder Umweltverschmutzung ›Kultur‹ waren.¹²

8 Interview Kretzschmer, min. 00:47:08-8 bis 00:49:39-5.

9 Interview Döhler, min. 01:19:11-9 bis 01:20:18-2.

10 Interview Kersken, min. 01:39:58-2 bis 01:40:09-8.

11 Interview Hanisch, min. 00:27:25:3 bis 00:27:43-9.

12 Interview Kersken, min. 01:52:58-8 bis 01:54:02-7.

Nicht in allen Interviews waren Rückschlüsse auf den Kulturbegriff der Akteure möglich.¹³ Wo sie getroffen werden konnten, ließ sich eine direkte Relation zwischen der Weite des Kulturbegriffes und der Weite des Erbe-Begriffes feststellen. Darüber hinaus impliziert die Passage bei Hanisch den möglichen Verlust kulturellen Erbes – man kann es ›nicht mehr‹ haben, da es nicht ›gelebt‹ wird. Diese Language of Heritage nutzten fast alle befragten Akteure im Wendland und in der Lausitz mit Ausnahme von Frau Seifert und Herrn Lemper. Das bedeutet, auch Akteure wie Julia Reymann und Winfried Kretzschmer – in deren Gesprächsverlauf sich keine eigenständige Sequenz zum Begriff des Kulturerbes ergab – nutzten die gleiche Sprache. Sie offenbart den stark normativen Charakter des in den Interviews verhandelten Kulturerbe-Begriffs und sie offenbart in diesem Zusammenhang auch zahlreiche Parallelen zum deutschsprachigen Authorized Heritage Discourse. Denn Wendungen, wie die ›Weitergabe an die nächste Generation‹, die Angst vor dem Verlust und auch das ›Antreten‹ eines bestimmten Erbes, sind keine Neuschöpfungen aktueller Akteure, sondern finden sich sowohl in UNESCO-Gründungsdokumenten sowie in aktuellen Handreichungen und haben im Kontext des europäischen Kulturerbejahres 2018 eine breite mediale Verbreitung erfahren.¹⁴ Die in den Interviews verwendete Language of Heritage ist daher ein wichtiger Indikator dafür, wie sehr diese offiziellen Definitionen und Erzählungen das Erbe-Verständnis einzelner Akteure prägen. Auf individueller Ebene bestätigt sich hier der regional spezifische Erfolg offizieller Heritage-Diskurse, wie sie in Kapitel 4 nachgezeichnet wurden.

Was die generelle Positionierung der Befragten zum Begriff ›Kulturerbe‹ betrifft, so gilt es hier, weiter zu differenzieren, da die offiziellen Definitionen auf eine durchaus distanzierte Weise rezipiert wurden. Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen dem Wendland und der Lausitz waren jene Akteure, die den Begriff ›Kulturerbe‹ zwar definierten, aber nur schwer für sich fassen konnten: Für Frau Neumann war der Begriff so weitläufig, dass es ihr schwerfiel, sich inhaltlich auf das Gespräch vorzubereiten. Schließlich umfasse Kulturerbe ›die gesamte Kulturgeschichte.‹¹⁵ Frau Hanisch definierte Kulturerbe zwar überaus nah an dem für diese Studie zugrundeliegenden Konzept: als eine ›Identifikation der Menschen mit ihrer Region, die sie nach außen tragen.‹¹⁶ Allerdings spielten derartige aka-

13 Explizite Aussagen dazu finden sich nur bei Renker und Bosl, Hartmetz und Kersken.

14 Siehe hierzu insbesondere das Vorbereitungspapier für das europäische Kulturerbejahr: European Heritage Alliance: European Heritage Alliance 3.3. Towards an EU Strategy for Cultural Heritage – The Case for Research. 2012; sowie den das Jahr vorbereitenden Forschungsbericht: CHCfE Konsortium: Cultural Heritage Counts for Europe. Zusammenfassung und strategische Empfehlungen 2015; und: o.A.: Handreichung der Kultusministerkonferenz der Länder zum UNESCO-Welterbe. (Handreichung, Hg.: Sekretariat der Kultusministerkonferenz) o.O., 2017.

15 Interview Neumann, min. 01:24:01-5 bis 01:24:48-3.

16 Interview Hanisch, min. 00:25:01-6 bis 00:27:10-4.

demische Konzepte für das Engagement in ihrem Regionalmarketing-Verein keine Rolle. Beide wussten also um gewisse Fixpunkte der aktuellen Regional- und Heritage-Forschung, distanzierten sich allerdings aufgrund fehlender Anwendbarkeit davon. Auch wusste Herr Döhler um den Welterbe-Antrag für die wendländischen Rundlinge, kritisierte aber die generellen denkmalpflegerischen Beschränkungen der UNESCO dahinter.¹⁷ Bernd Kramer bezeichnete derart reglementierte Bausubstanz gar als ›Kitsch‹, der es nicht schaffe, die ›alte Seele der Rundlinge‹ nutzbar zu machen.¹⁸ Zwar ging es ihm um eine ›Rückbesinnung‹, aber nicht um harmonisierende Verklärung. Für Döhler und Kramer fehlten also nicht nur praxisorientierte Anknüpfungspunkte für ihre jeweiligen Handlungsfelder im kunstschaaffenden und historischen Bereich. Ihre Distanz zum UNESCO-Begriff von Kulturerbe ergab sich auch aus ihren Authentizitätsansprüchen: Ist ein Gebäude authentisch, weil es – mit den Worten von Herrn Kramer – eine Seele hat? Oder ist ein Gebäude authentisch, weil es denkmalpflegerischen Anforderungen entspricht? Dieser Widerspruch ist kaum aufzulösen und beschäftigt seit den 1980er Jahren nicht nur die Denkmalpflege, sondern aktuell auch die betroffenen Wendländer:innen.¹⁹ Ähnlich wie Herr Kramer in unserem Gespräch, kritisierte noch 2020 ein Leser der Elbe-Jeetzel-Zeitung:

»Asphaltdecke in Sandanmutung« plus »Milchbank« plus »Findling« gibt das, was man im modernen Wirtschaftssprech als »Corporate Design« bezeichnet: gemeinsame Merkmale mit hohem Wiedererkennungswert für die Kunden (Touristen). Der Tourist merkt so unwillkürlich, dass er sich im Welterbegebiet befindet. Was die Anwohner wollen ist vor diesem touristisch/ökonomischen Hintergrund selbstverständlich Wurscht.²⁰

Die ›Seele‹ eines historischen Gebäudes oder Gebäude-Ensembles speist sich demzufolge nicht aus seiner regulativ definierten historischen Authentizität, obwohl diese zwingende Voraussetzung zur Ernennung als Weltkulturerbe ist. Sie speist sich vielmehr aus einer Authentizität, die auf historischem Gewachsen-Sein, auf seiner Pastness beruht. Zwangsläufig steht dieser Anspruch an Authentizität im Konflikt mit den konservatorischen Maßnahmen eines professionellen Heritage-Managements, die oftmals denkmalpflegerisch geprägt sind. Tino Mager begründet dieses konfliktthafte Aufeinandertreffen widerstreitender Ansprüche in seiner

17 Interview Döhler, min. 01:27:05-4 bis 01:29:21-7.

18 Interview Richthofen et al., min. 00:47:04-3 bis 00:50:13-0.

19 Hier noch einmal der Hinweis auf den grundlegenden Überblick bei Wolfgang Seidenspinner, der bislang nicht an Aktualität eingebüßt hat. Vgl.: Seidenspinner: Authentizität.

20 »Sandanmutung«. Betrifft: Welterbe-Pläne in der Samtgemeinde Lüchow«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 08.06.2020.

Studie zu baukulturellem Erbe dadurch, dass Authentizität als ein »dem Menschsein scheinbar inhärenter Wunsch nach dem Mythos einer absoluten Wirklichkeit, nach Objektivität und universeller Erkenntnis zu begreifen [ist].«²¹ Wird dieser Wunsch durch Institutionen kulturökonomisch in Wert gesetzt, entstehen Widersprüche, die letztlich zu der beobachteten Distanzierung der Akteure vom Erbe-Begriff führen. Diese kann sich wie bei Winfried Kretzschmer durch Pragmatismus äußern, da er zwar die finanziellen Vorteile der Anerkennung zum Weltkulturerbe hervorhob, das Siegel als solches aber eher unwichtig fand.²² Ähnlich pragmatisch führten die sorbische Akteure Frau Renker und Herr Bosl aus, dass ihr eigenes Verständnis von Kulturerbe zwar wesentlich weiter sei als das der UNESCO, sie den entsprechenden Diskurs um das Sorbische als Immaterielles Kulturerbe aber gerade dafür nutzten, um ein breiteres Bewusstsein für »das Prozesshafte und Dynamische« sorbischer Traditionen zu schärfen.²³ Die beschriebene Distanz kann sich aber auch in einer durchaus persönlichen, generellen Ablehnung äußern. Dies war nicht nur bei Herrn Kramer und in Bezug auf die Rundlinge der Fall, sondern auch bei Frau Jecht, die sich trotz ihres Engagements in einem »Archiv von unten« ganz als »Gegenwartsmensch« bezeichnete, der mit dem Bewahren von Traditionen und der Weitergabe von Wissen nichts anfangen könne.²⁴ Ihre Distanz zum Kulturerbe-Begriff entstand gerade durch ihre Sensibilität für dessen Normativität. Als Indiz dafür lässt sich ihre Scheu davor interpretieren, »etwas festzuschreiben« oder als besonders »wichtig« zu kennzeichnen. Die Haltung erscheint zunächst widersprüchlich für eine Archivarin, allerdings sammeln Frau Zobel, Frau Scheltz, Frau Köhler und Frau Jecht in ihrem Projekt dezidiert Materialien, die von anderen Archiven nicht als »wichtig festgeschrieben« werden und schaffen so eine Alternative zu bestehenden Strukturen. Die Distanz zum Authorized Heritage Discourse kann also zumindest im Falle der befragten wendländischen Akteure auch zu neuen vererbenden Prozessen führen, die sich zwar Formen und Strukturen von offiziellem Heritage bedienen, diese jedoch inhaltlich durch das eigene Wirken erweitern.

Das Beispiel von Tanja Jecht weist auch auf einen der zwei zentralen Unterschiede zwischen dem Wendland und der Lausitz hin: Zwar gab es in beiden Regionen Akteure, die offizielle Erbe-Verständnisse für sich nicht annehmen konnten oder wollten, aber nur im Wendland nahmen einige dieser Akteure auch eine problematisierende Haltung ein. Lausitzer Akteure, wie Silke Renker und Timo Bosl, – die sich gerade auch der Grenzen des offiziellen Begriffes durchaus bewusst waren – nahmen dezidiert an offiziellen Diskursen teil, um diese zu erweitern und für eigene Interessen zu nutzen. Wendländische Akteure wie, Andreas Döhler, Tanja Jecht oder

21 Mager: *Schillernde Unschärfe*, S. 41.

22 Interview Kretzschmer, min. 00:26:43-1 bis 00:28:59-0.

23 Interview Renker und Bosl, min. 01:31:11-2 bis 01:33:23-5.

24 Interview Zobel et al., min. 01:13:18-7 bis 01:14:20-1.

Bernd Kramer, nutzten zur Bildung ihres Erbe-Begriffes zwar ebenfalls eine durch- aus UNESCO-geprägte Language of Heritage, standen dem Konzept aber grund- sätzlich kritisch gegenüber. Dieser Unterschied kann auch als ein Hinweis auf ge- nerelle Differenzen in den regionalen Heritage-Diskursen des Wendlands und der Lausitz gedeutet werden: Für die Kritik und Reflexion der wendländischen Akteure gibt es durch den diskursiven Erfolg der Anti-Atombewegung einen sozio-kulturel- len Resonanzraum, der Lausitzer Akteuren in vergleichbarem Maße fehlt.

In Bezug auf die untersuchten Sequenzen und die dort entwickelten Verständ- nisse von Kulturerbe konnte zwischen den Regionen ein zweiter Unterschied fest- gestellt werden. In der Lausitz ließen sich die jeweiligen Konzeptionen und Asso- ziationen zu dem Thema durch den beruflichen Hintergrund der Akteure erklären: Mitarbeitende in sorbischen Institutionen nannten Trachten, Bräuche und Spra- chen als kulturelles Erbe – im Fall von Renker und Bosl auch als Partizipationsmög- lichkeit. Juliane Hanisch hatte vor ihrem Engagement im ehrenamtlichen Regional- marketing bereits hauptberuflich in diesem Feld gearbeitet. Daher überrascht es kaum, dass sie Kulturerbe auch als eine ›Identifikation mit der Region‹ benannte. Herr Kersken berichtete mir, dass er in seiner beruflichen Vergangenheit in öffent- lichen Institutionen gearbeitet hat. Entsprechend waren für ihn Werte, Vorbilder und gesellschaftliche Diskussion zentral.²⁵ Als akademischer Begleiter regionalbil- dender Prozesse wählte Benjamin Gerblich für seinen Kulturerbe-Begriff einen wis- senschaftlichen Zugang und sprach davon als ›Sprache, Deutung oder Zeichen‹ be- ziehungsweise als etwas ›Immaterielles, das an materiellen Orten reproduziert wer- den kann.‹²⁶ Und Brigitte Milich und Stephan Hartmetz, die jeweils im musealen Bereich tätig sind, unterschieden zwischen materiellem, ausgestellttem Erbe und damit verbundenen immateriellen Bedeutungsebenen.²⁷ Bei den wendländischen Akteuren beeinflusste dagegen hauptsächlich das jeweilige sozio-kulturelle Enga- gement den entsprechenden Erbe-Begriff: Als Mitglied eines wendischen Trachten- und Tanzvereins nannte Traudel Deumer auf meine Frage Trachten und Bräuche als kulturelles Erbe. Zobel, Scheltz, Köhler und Jecht nannten diese zwar ebenso, distanzierten sich aber von diesem Verständnis und unterstrichen so den alterna- tiven Ansatz ihres Archiv-Projektes. Die immateriellen Aspekte standen auch bei Herrn Richthofen, Frau Völkel, Herrn Wiesand und Herrn Kramer im Mittelpunkt der Begriffsbildung, was mit ihrer Mitgliedschaft in einem slawistisch orientierten Geschichtsverein korreliert. Einzig Herr Döhler betätigt sich nicht nur freizeithlich im kunsthandwerklichen Bereich, in dem sich seine Assoziationen zu kulturellem

25 Interview Kersken, min. 01:38:48-2 bis 01:57:12-5.

26 Interview Gerblich, min. 00:55:34-0 bis 00:56:07-7.

27 Interview Milich, min. 00:34:47-1 bis 00:35:57-7; sowie: Interview Hartmetz, min. 00:56:26-8 bis 00:58:19-2.

Erbe begründen, sondern auch hauptberuflich. So lässt sich letztlich wenig überraschend feststellen, dass das jeweilige Tätigkeitsfeld der Befragten – ob nun haupt- oder nebenberuflich oder ehrenamtlich – das Verständnis von kulturellem Erbe entscheidend beeinflusst.

Rückblickend zeigte die Analyse der besprochenen Erbe-Begriffe vor allem die Regionen übergreifende, große Relevanz und den starken Einfluss offizieller Heritage-Diskurse für das Verständnis einzelner, daran teilnehmender Akteure. Obwohl sich viele der Befragten darüber bewusst waren und sich durchaus kritisch-reflektierend davon distanzierten, griffen sie gleichzeitig auf das gleiche Heritage-Vokabular zurück, wie es durch die EU und die UNESCO verwendet wird. Hier liegt die Vermutung nahe, dass Kulturerbe gerade auf diese offiziell anerkannte Weise erzählt wurde, da »sich Menschen von der Konstitution ihres narrativen Selbst situativ gesellschaftliche Anerkennung erhoffen, dass also in der richtigen Selbsterzählung die Hoffnung auf soziale Inklusion liegt.«²⁸ Meyers These zur individuellen Aneignung gesellschaftlicher Diskurse, die eben gerade auf der Anwendung anerkannter Narrationen beruht, könnte hier also durchaus zutreffen, sprich: Ein Grund für die distanzierte Verwendung anerkannter Erbe-Definitionen könnte gerade darin liegen, dass meine Interviewpartner:innen eine »richtige« Antwort geben wollten. Daher liegt die Vermutung nahe, dass sie nicht aus Überzeugung sprachen, sondern, dass sie um offizielle Erbe-Definitionen und die Wirkmacht der damit verbundenen Institutionen wissen und sich entsprechend ausdrücken.

Diese Beobachtung stützt vor allem den analytischen Bedarf sozialkonstruktivistischer beziehungsweise narratologischer Heritage-Konzepte für die Untersuchung entsprechender Prozesse: Einerseits sensibilisieren derartige Konzepte für die Logiken und Sprachen des Erbens und Vererbens; andererseits zeigen sie die Grenzen kulturellen Erbes als »Quellenbegriff« auf, denn in den Interviews waren weit mehr Passagen durch vererbende Logiken geprägt, als durch die Verwendung des Begriffes. Den 526 Aussagen, in denen explizit die Rede von Kulturerbe war, stehen 2.013 Aussagen gegenüber, die sich implizit durch eine Language of Heritage auszeichnen.

5.1.2. Das Kulturerbe des Wendlands, das Kulturerbe der Lausitz

Mit einem Beispiel möchte ich hier verdeutlichen, warum es so wichtig ist, zwischen dem Begriff des Kulturerbes und dem Konzept Heritage zu unterscheiden und warum beide Blickwinkel dennoch ihre Berechtigung haben – besonders im Rahmen regionalbildender Prozesse. Auf den Wunsch der Sprechenden hin wurde nicht das

28 Meyer: Narrativität, S. 323.

gesamte Interview mit Richthofen, Völkel, Wiesand und Kramer aufgezeichnet.²⁹ Deshalb ist Herr Kramers früher Hinweis, der historische Verein sehe in kulturellem Erbe durchaus ein Potenzial, vorliegend nicht in den transkribierten Passagen zu finden. Sein Hinweis leitete allerdings die Passage ein, in der die vier Mitglieder von ihrem Engagement in dem Verein berichteten. Schwerpunkte waren dabei vor allem wendische Bräuche und deren ›Wiederbelebung‹ sowie die Beforschung slawischer Geschichte und der drawähnopolabischen Sprache. In diesem Zusammenhang berichtete Gerhard Wiesand, dass die Zusammenarbeit mit entsprechenden Dorfgemeinschaften in Rundlingen schwierig sei, da sich diese mit Blick auf den Welterbeantrag vornehmlich an denkmalpflegerischen Vorgaben orientierten und bei der Inszenierung wendischer Bräuche vorsichtig seien. Hier offenbarten sich also die oben beschriebenen, unterschiedlichen Ansprüche an die zu vererbende Bausubstanz. Auf meine Nachfrage, ob der Antrag ein wichtiges Thema für den Verein sei, schilderte insbesondere Bernd Kramer die Konflikthaftigkeit dieser Ansprüche, während Gerhard Wiesand und Siglinde Völkel, die beide auch im musealen und touristischen Bereich aktiv sind, dessen kulturökonomische Vorteile unterstrichen.³⁰ Sprachten die Akteure an dieser Stelle also vom Kulturerbe des Wendlands, da sie einerseits wendische Traditionen beleben wollten und andererseits offizielle Antragsabläufe reflektierten? Nein, eine solche Schlussfolgerung wäre eine reine Interpretation, die auf entsprechendem Vorwissen basiert. In den zugrundeliegenden Sequenzen benennen weder Herr Richthofen noch Frau Völkel, Herr Wiesand oder Herr Kramer die Bezugspunkte ihres ehrenamtlichen Engagements als ›kulturelles Erbe‹, als ›Erbe der Region‹, ›wendländisches Erbe‹ oder ›Kulturerbe des Wendlands‹. Die Sinnzusammenhänge waren ausschließlich wendische Bräuche und Traditionen und der UNESCO-Antrag für die Rundlinge.³¹ Erst am Ende der transkribierten Aufnahme finden sich vier Aussagen von Richthofen, Wiesand und Kramer, die sich explizit auf das ›immer noch prägende kulturelle Erbe-Element‹ in der Region beziehen. Hier sprechen sie bezeichnenderweise jedoch nicht von wendischer Geschichte, sondern vom Gorleben-Widerstand.³² Dieser Feststellung von Johann Richthofen war bereits eine ausführliche Positionierung aller Akteure zur Anti-Atombewegung vorangegangen, sei es bei Richthofen selbst und Siglinde Völkel als Zugezogene oder Gerhard Wiesand und Bernd Kramer als langjährige Beobachter der Bewegung.

Auf die Bedeutung der Anti-Atombewegung für die befragten Akteure wird noch ausführlich einzugehen sein; an dieser Stelle verdeutlicht die kurze Sequenz

29 Passagen vor und nach der Audio-Aufnahme wurden in Form von Gedächtnisprotokollen festgehalten.

30 Interview Richthofen et al., min. 00:06:20-8 bis 00:15:52-1.

31 Entsprechend wurden auch die Sequenzen für diese Passagen benannt.

32 Interview Richthofen et al., min. 01:28:29-7 bis 01:29:03-8.

zunächst mögliche Diskrepanzen zwischen einer vor den Interviews entstandenen Erwartungshaltung und den Ergebnissen ihrer Analyse. Zwar entsprechen 185 der insgesamt 417 Aussagen von Richthofen, Völkel, Wiesand und Kramer sowohl der Hauptkategorie *Cultural Heritage* als auch der Hauptkategorie *Region*. Dort werden also Raumvorstellungen verhandelt, indem bestimmte Vergangenheiten in Form von Heritage vergegenwärtigt werden. Aber nur in vier dieser Aussagen vergegenwärtigen sie eine bestimmte Vergangenheit auch als regional bedeutsames Kulturerbe – und zwar eine, die sie durchaus kritisch betrachteten. Die Themenschwerpunkte ihrer historisch ausgerichteten Vereinsarbeit benannten die vier Akteure jedoch nicht auf diese Weise.

Zusammen mit dieser kurzen Sequenz ließen sich insgesamt neun Sequenzen bei Neumann, Hanisch, Walcha, Gerblich, Milich, Hartmetz, Kretzschmer und Lemper mit dem Titel *Das kulturelle Erbe des Wendlands beziehungsweise der Lausitz* umschreiben. Damit sprachen in beiden Regionen gleich viele Akteure von regionalen Erbe, allerdings waren es aufgrund der unterschiedlichen Teilnehmerzahl im Wendland nur drei Interviews, während das Thema in der Lausitz in sechs Interviews benannt wurde. Insgesamt handelt es sich lediglich um 278 von 3.566 Aussagen. Dies lässt sich auch darauf zurückführen, dass ich die Frage nach dem Kulturerbe der Region gesprächsbedingt nicht in jedem Interview stellte oder die Frage zwar beantwortet, aber von den Akteuren in einem anderen Sinnzusammenhang kontextualisiert wurde. So assoziierte Bärbel Scheltz in unserem Gespräch regional spezifisches Erbe, wie Trachten oder Tänze. Auf meine Frage nach ihrem generellen Kulturerbe-Begriff widmete sie sich dem Thema aber nicht über längere Strecken des Interviews.³³

Was waren also in den genannten Sequenzen die ausgewählten Vergangenheiten und wie wurden sie von den Akteuren als regional bedeutsam erzählt? Hier ist zunächst festzuhalten, dass die slawische Besiedlung sowohl bei den wendländischen als auch den Lausitzer Interviewpartner:innen eine wiederkehrende Rolle spielte. Dies galt nicht nur für Akteure sorbischer Institutionen, wie Neumann und Walcha, sondern auch für generell regional orientierte Akteure, wie Hanisch, Gerblich, Kretzschmer und Lemper. Allerdings ließ sich in den entsprechenden Passagen ein ähnliches Phänomen beobachten wie bei der Definition des Begriffs Kulturerbe:

Ja, ansonsten fällt mir bei Tradition nur sowas ein, was nicht mein, mein Ding ist (lacht). Ja, Trachtenvereine, Trachtentanz und so. Ist ne schöne Sache für Touristen, aber würd' ich jetzt nicht so dazuzählen, nicht nennen wollen.³⁴

33 Interview Zobel et al., min. 01:11:13-2 bis 01:11:38-1; sowie 01:16:57-3 bis 01:17:30-5.

34 Interview Kretzschmer, min. 01:02:24-9 bis 01:05:44-2.

Diese Distanzierung von einem als ›regionales Erbe‹ identifizierten Phänomen findet sich nicht nur bei Winfried Kretzschmer, sondern auch bei Silke Renker und bei den Lausitzer Akteuren Juliane Hanisch oder Benjamin Gerblich. Während Gerblich ›das Sorbisch-Wendische‹ als ein ›Narrativ kulturellen Erbes‹ konzeptionalisierte und sich so durch einen akademischen Zugriff persönlich abgrenzte, verwies Hanisch zwar auf sorbische Traditionen als Alleinstellungsmerkmal der Lausitz, unterstrich im Verlauf des Gesprächs aber auch fehlende persönliche Bezüge aufgrund ihres Zuzugs in die Region. Ähnlich assoziierte Frau Neumann mit der Frage nach regionalem Erbe ihrer Wirkstätte entsprechend Trachten, Bräuche und Sprache, allerdings auch den Park und das Schloss Branitz in Cottbus. Zudem habe sie allerdings ›überhaupt keine Verbindung‹, stattdessen interessiere sie sich mehr für die Geschichte ihres derzeitigen Wohnortes, da dieser ihr Lebensmittelpunkt geworden sei. Als für die Lausitz bedeutsam erzählte nur Frau Milich Parks, Adelsgeschichte und das Bewusstsein für adlige Repräsentationsformen, da diese ihrem beruflichen Tätigkeitsfeld entsprachen.

Landschaftliche Besonderheiten waren in den ausgewählten Sequenzen ebenfalls ein wiederkehrender Bezugspunkt. So beschrieb Stephan Hartmetz die Lausitzer Umgebendehäuser als ›materielle Manifestationen kulturellen Erbes‹, während im Wendland Thomas Lemper besonders die Rundlinge und Winfried Kretzschmer die kleinräumige Kulturlandschaft hervorhoben. In ihrer spezifischen Ausprägung unterschieden sich das wendländische und Lausitzer Kulturerbe zwar, nicht jedoch in Bezug auf die Sprache, mit der sie erzählt wurden. Hier konnte eine deutliche Verknüpfung zwischen zwei Heritage-typischen Narrationen beobachtet werden: Die jeweils regional differierenden Vergangenheiten wurden zunächst als ›einzigartig‹ in Wert gesetzt und anschließend mit einem regionalen ›Wir‹ verknüpft. Regionales Erbe gibt es demnach nur ›bei uns‹, es ist eine historische Besonderheit, die sich nur unter den jeweiligen regionalen Einflüssen entwickeln konnte. Damit setzt sich fort, was bereits in den Sequenzen zur Begriffsbildung beobachtet werden konnte – eine Gleichzeitigkeit der Reproduktion offizieller Diskurse und der Distanzierung von diesen. Wenn Akteure – ob nun innerhalb oder außerhalb dezidiert regionaler Kulturerbe-Zusammenhänge – von bestimmten Bräuchen oder Parks als regionales Erbe sprechen, nur weil sie vermuten, dass meine Fragen auf diese Antworten zielen, dann bedeutet dies, dass diese Akteure ein Bewusstsein für den sie umgebenden Authorized Heritage Discourse haben. Es bedeutet aber auch, dass den individuellen Verbindungen zu den Inhalten dieses Diskurses eine bedeutsame Rolle zukommt. So distanzierte sich Bianca Walcha von der ›Trachtenvielfalt als kulturelles Erbe der Lausitz‹ in keiner Weise, da das ›Weitergeben‹ dieser ›Einzigartigkeit‹ für sie als Pflegerin einer sorbischen Tracht auch von persönlichem Interesse war.³⁵ In seiner Funktion als lokalpolitischer Akteur betonte Thomas Lemper hin-

35 Interview Walcha, min. 00:45:44-6 bis 00:46:57-9.

gegen, für die historischen Hintergründe der Rundlinge kein Experte zu sein und verwies stattdessen auf andere regionale Persönlichkeiten. Daraus lässt sich schließen, dass diesem Verweis auch die Idee zugrunde liegt, regionales Kulturerbe sei ein Projekt bestimmter Akteure, die sich vor allem durch ihr Wissen über dieses Erbe auszeichnen. Dieser Gedanke kann auch als Grund für die eingangs geschilderte Unsicherheit einiger Gesprächspartner:innen herangezogen werden, dass sie zu meiner Forschungsfrage keine fundierten Beiträge liefern können. Er findet sein Pendant in der UNESCO-Definition des Immateriellen Kulturerbes, das nur durch seine Träger:innen existieren könne.³⁶

Was die hier vorgenommene, strenge Orientierung an den expliziten Erbe-Verhandlungen der befragten Akteure zeigt, sind die Grenzen von ›regionalem Kulturerbe‹. Die Erkenntnisse über das generelle Erbe-Verständnis heranziehend, offenbaren sich die Berührungsängste der Sprechenden mit einem Begriff, der durchaus als normativ wahrgenommen wird. Über regional bedeutsames Erbe konnte daher auch gesprochen werden, ohne dieses selbst für sich anzunehmen. Stellten die Akteure jedoch einen persönlichen Bezug her und entschieden sich bewusst dafür, etwas zu erben, glich ihre Argumentation durchaus offiziellen Heritage-Narrationen von Einzigartigkeit, Vielfalt und individueller Trägerschaft.³⁷ Die Region – sei es nun die Lausitz oder das Wendland – wurde so zur räumlichen Verortung dieser Narrationen. Hier findet also, noch einmal in Anlehnung an Lähdesmäki, ein ›Placing Heritage‹ durch die Verknüpfung von Werten universellen Anspruchs mit Gebäuden, Orten oder Räumen statt.³⁸ An dem beobachteten, regionalen Placing von regionalem Kulturerbe wird deutlich, dass Werte, wie universell sie auch sein mögen, dennoch einer konkreten Entsprechung bedürfen. Inwieweit diese allerdings im deutschsprachigen Umfeld auch als ›Erbe‹ erzählt werden, ist zunächst unabhängig von der individuellen Nähe zu ihr. Handlungsweisend wird regionales Erbe erst durch einen persönlichen Bezug, durch das aktive Erben einer bestimmten Vergangenheit.

36 Siehe hierzu beispielsweise die Startseite der Deutschen UNESCO-Kommission zum Thema Immaterielles Kulturerbe, online unter: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe>, zuletzt aufgerufen am: 21.10.2020.

37 Hier sei insbesondere auf das Motto der Europäischen Union, ›in Vielfalt geeint‹, beziehungsweise ›Einheit in Vielfalt‹ hingewiesen. Vgl.: https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/motto_de, zuletzt aufgerufen am: 15.06.2020.

38 Lähdesmäki: Politics of tangibility, intangibility, and place.